

Klaus Baumann

Priesterliche „Identitätszustände“ ...

*... auf dem Weg, wie Christus
gesinnt zu werden*

1. Einleitung

In ihrem „Schreiben ... über den priesterlichen Dienst“ vom 24. September 1992¹ konzentrieren die deutschen Bischöfe gegenwärtige Probleme priesterlichen Lebens und Handelns in vier Problemfeldern. Das Nachlassen des religiösen Lebens und der Glaubenspraxis samt Ausweitung der Verantwortung für mehrere Gemeinden führe in vielen Priestern zu Gefühlen der Erfolglosigkeit, der Überforderung und der Enttäuschung in einem psychisch sehr belastenden Ausmaß, zumal wenn „die für jeden Menschen notwendige Bestätigung fehlt“.² Als zweites erfahren viele Priester durch den Verlust allgemeiner gesellschaftlicher Anerkennung bzw. durch die weit verbreitete gesellschaftliche Gleichgültigkeit und sogar aggressive Ablehnung samt innerkirchlichen Polarisierungen, wie ihnen bisher selbstverständliche Bedeutung und Autorität verloren gehen. Die Bischöfe sehen als zermürendes Problem drittens die Anfragen an die Identität des Priesters an, welche kompetente Laien im pastoralen Dienst an ihn stellen und mit denen zusammenzuarbeiten eine für beide Seiten oft nicht leichte Aufgabe darstellt. Der vierte Punkt wird zum Brennpunkt, in

¹ Schreiben der deutschen Bischöfe über den priesterlichen Dienst. 24. September 1992 (Die deutschen Bischöfe 49, Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn).

² Ebd. 4.

dem die vorigen Problemfelder widerhallen: „Zu diesen Herausforderungen von außen kommen noch persönliche innere Probleme hinzu“³, Anfechtungen und Verunsicherungen, „das Gefühl ..., menschlich zu verkümmern“, von außen wie von innen provozierte Infragestellungen der Lebensform; „Flucht in Aktivismus, Betäubung (Alkoholismus, Tablettensucht), unehrliche Zölibatspraxis sowie Oberflächlichkeit in den mitbrüderlichen Beziehungen“⁴ nehmen zu. Die Bischöfe stellen eine „neue, verschärfte Virulenz“⁵ der Frage nach der Identität des Priesters fest, „in einer Zeit des Umbruchs“⁶ und der „Krise“⁷.

Mir scheint, daß die Fragen nach der Identität des Priesters und deren Krise(n) im vergangenen Jahrzehnt nichts an Aktualität und Dringlichkeit verloren haben⁸, insbesondere wo sie sich Priestern individuell bzw. persönlich neu stellen – sie in eine „Identitätskrise“ geraten. Im folgenden möchte ich mit einem Rückgriff auf Sichtweisen der Identitätspsychologie – sehr unvollständige – Gedanken darlegen in der Hoffnung, daß sie helfen können, solche „Identitätskrisen“ besser zu verstehen und – mit Gottes Hilfe – nicht nur zu bestehen, sondern durch sie in der persönlichen Berufung wachsen zu dürfen.

³ Ebd. 6.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd. 8.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd. 7.

⁸ So schreibt Gisbert GRESHAKE, *Priester sein in dieser Zeit*, Freiburg: Herder 2000, ganz ähnlich über aktuelle „Krisenphänomene“ wie z. B. „eine Stimmung der Überlastung, auch der geistlichen Überforderung, der Erfolglosigkeit, der Resignation, die nicht selten in Aggression oder Weinerlichkeit umschlägt. Kein Wunder, dass die Zahl der Amtsniederlegungen gerade auch junger Priester, die erst wenige Jahre zuvor geweiht wurden, nicht abreißt“ (20).

2. Identitätsgefühl und Verunsicherung

Die inzwischen klassische Definition von Identitätsgefühl des Psychoanalytikers Erik H. ERIKSON (in Weiterentwicklung des soziologischen Identitäts- und Rollenmodells nach G. H. MEAD) lautet:

„Das bewußte Gefühl, eine *persönliche Identität* zu besitzen, beruht auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen. Was wir hier Ich-Identität nennen wollen, meint also mehr als die bloße Tatsache des Existierens, vermittelt durch persönliche Identität; es ist die Ich-Qualität dieser Existenz.“⁹

Diese Definition läßt sich auch auf den Priester und sein Identitätsgefühl anwenden; insbesondere sind bei ihm persönliche und priesterliche Identität sehr eng miteinander verknüpft, weil seine priesterliche Berufung in ihrer inneren (Theo-)Logik als Einheit von göttlichem Geschenk und selbst gewählter Annahme seine ganze Person in Anspruch nehmen will. Die von den deutschen Bischöfen genannten Punkte zeigen, wie „andere“, sei dies die Gesellschaft, sei dies innerkirchlich, mit ihren Infragestellungen die „Gleichheit und Kontinuität“ des Priesterlebens so nicht bestätigen, wie dies zuvor (anscheinend lange und wenig hinterfragt) der Fall war. Dies nimmt der Priester *mehr oder weniger klar* wahr. Es gibt eine Wechselwirkung zwischen „Außen“ und „Innen“. Das äußere Klima wirkt in unterschiedlicher Weise auf ihn zurück – je nach dem, wie wichtig genau diese von ihm erlebten Infragestellungen für ihn nicht nur kognitiv, sondern insbesondere *emotional* sind. Die mit der Erschütterung

⁹ Erik H. ERIKSON, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt: Suhrkamp 1997, 18.

bisher wahrgenommener eigener Gleichheit und Kontinuität einhergehende Verunsicherung betrifft – wie die von den Bischöfen ehrlich benannten Symptome zeigen – nun gerade die angesprochene Ich-Qualität des Lebens der Priester; sie erzeugt in vielen sehr unangenehme Spannungen und Gefühle. Wie mit dieser neuen Realität, dem Umbruch, den Infragestellungen und der inneren Verunsicherung umgehen?

WHITBOURNE¹⁰ und WHITBOURNE & WEINSTOCK¹¹ haben ein einfaches Modell des Identitätsprozesses¹² in ihrer Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters vorgestellt, in dem sie die ständige Wechselwirkung zwischen wahrgenommener Innenperspektive („Wie sehe ich mich?“) und der in Erfahrungen mit anderen wahrgenommenen Außenperspektive („Wie sehen mich die anderen?“) zu erfassen versuchen. Wie reguliert oder entwickelt sich die bestehende Identität eines Menschen, wenn er neue Erfahrungen der Realität macht, die diese Identität bestätigen oder verunsichern? Unter Rückgriff auf die Entwicklungsprinzipien von *Assimilation und Akkommodation* (nach Jean PIAGET) sprechen sie von *Identitätsakkommodation*, wenn wahrgenommene Erfahrungen so verarbeitet werden, daß sie eine *Identitätsveränderung* bewirken. Identitätsassimilation dagegen liegt vor, wenn der Mensch aufgrund seiner bestehenden Identität neue Erfahrungen dieser entsprechend deutet und damit seine Identität *stabilisiert*. Mit anderen Worten: Bei Identitätsassimilation wird die neue Erfahrung an die bestehende Identität angepaßt, bei Identitätsakkommodation wird

¹⁰ WHITBOURNE, S. K., *The Me I know: A Study of Adult Identity*, Berlin: Springer 1986.

¹¹ WHITBOURNE, S. K. & WEINSTOCK, C. S., *Adult Development*, New York: Praeger²1986.

¹² Ich folge hier im wesentlichen der Darstellung von Karl HAUSSER, *Identitätspsychologie*, Berlin: Springer 1995, 63f.

die bestehende Identität an die neue Erfahrung angepaßt.

In jedem Menschen kommen beide Prozesse vor, Identitätsassimilation wie Identitätsakkommodation, von Person zu Person in jeweils unterschiedlicher Stärke, aber auch je nach Erfahrungen und emotionaler Wichtigkeit dieser Erfahrungen für die Person in unterschiedlichem Ausmaß; und auch dies kann von Zeit zu Zeit variieren. Herrscht in einer Person Identitätsakkommodation vor, weil sie zum Beispiel starke Minderwertigkeitsgefühle hat, sucht sie insbesondere nach Bestätigung und Sicherheit durch Anpassung an neue Erfahrungen, etwa an die veränderten Ansichten ihres sozialen Umfeldes. Herrscht Identitätsassimilation vor, etwa aufgrund eines überzogenen Selbstwertgefühls, kann es sein, daß ein Priester neue Erfahrungen überwiegend an die bestehende Identität anpaßt und beispielsweise Anfragen an seinen autoritären Leitungsstil rigide als feindselig und gar antikirchlich abwehrt.

An diesem einfachen Modell sowie den Beispielen kann bereits zweierlei deutlich werden, dem ich nach der allgemeineren Darstellung der vier Identitätszustände nach MARCIA weiter nachgehen will, nämlich

- 1) daß Identität nicht als starre und monolithische Instanz zu verstehen ist, sondern von unterschiedlichen Persönlichkeitsfaktoren oder -komponenten abhängt; Veränderung und Entwicklung bedeuten darum auch noch lange nicht Identitätsverlust;
- 2) daß Identitätsprozesse deshalb auch davon abhängen, von welcher Qualität die bestehende „Identität“ selbst ist. Man kann fragen nach bzw. unterscheiden zwischen mehr oder weniger wünschenswerten, stärkeren und schwächeren Komponenten, Veränderungen und Stabilisierungen – auch im Blick auf die Identität des Priesters, seine Berufszufriedenheit und Entwicklung.

3. Verunsicherung und Reaktion darauf: vier „Identitätszustände“

Der ERIKSON-Schüler James E. MARCIA hat Fragen nach der Identitätsentwicklung für empirische Forschungen operationalisiert und so für die akademische Psychologie fruchtbar gemacht.¹³ Die Wechselwirkung zwischen „Innen“ und „Außen“ im Blick auf Entwicklungsprozesse der persönlichen Identität, die das ganze Leben über immer wieder möglich sind, hat er in vier Identitätszustände unterschieden. Dabei leitete ihn das Konzept der „inneren Verpflichtung“ und das Vorkommen oder Ausbleiben einer „Krise“. „Krise“ hat er im Laufe der Entwicklung seiner Forschungen dann durch den neutraleren Ausdruck „*explorations*“, „Erkundungen“, ersetzt.¹⁴ „Innere Verpflichtung“ (*commitment*) ist ein motivationales Konzept und meint eine innere Einstellung *und* nach außen gerichteten Einsatz zu ihrer praktischen Umsetzung. Anstelle von „innerer Verpflichtung“ ließe sich m.E. auch von persönlichem Einsatz oder Engagement sprechen.

Die vier Identitätszustände, die MARCIA unterscheidet, sind folgende:

1. Der Zustand *übernommener Identität (foreclosure)*. In diesem Zustand befindet sich jemand, der innere Verpflichtungen eingegangen ist, aber keine persönlichen Erkundungen unternommen hat. Hier

¹³ Vgl. auch HAUSSER a.a.O., 79ff.

¹⁴ Vgl. MARCIA, James E., Common Processes Underlying Ego Identity, Cognitive/Moral Development and Individuation, in: LAPSLEY, Daniel K. / POWER, F. Clark (Ed.s) *Self, Ego, and Identity. Integrative Approaches*, New York: Springer 1988, 211-225; ders. et al. (Ed.s) *Ego Identity. A Handbook for Psychosocial Research*, New York: Springer 1993. Als identitätsrelevante Bereiche insbesondere bei Jugendlichen wurden in seinen empirischen Forschungen untersucht: Berufswahl, religiöse und politische Anschauungen und sexuell-interpersonale Werte.

- kann man an jemanden denken, der sich stark an den Auffassungen seiner Eltern (oder auch der Lehrbuchtheologie) orientiert, ohne diese durch eine Krise hindurch kritisch überprüft zu haben.
2. Der Zustand *diffuser Identität* besteht, wenn kaum oder keine inneren Verpflichtungen vorhanden sind und er oder sie keine besondere Besorgnis darüber erkennen läßt. Viele Phänomene scheinbar unbekümmerter Unverbindlichkeit und Beliebigkeit können hierher gehören.
 3. Den Zustand der eigentlichen Identitätskrise nennt MARCIA „*Moratorium*“. Darin sind innere Verpflichtungen vage, aber die Person ringt darum, innere Verpflichtungen und Überzeugungen (neu) zu bilden, indem sie das Problemfeld „erkundet“. Der Wunsch, die kritische neue Erfahrung im Bezug auf sich selbst mehr erkunden und die Vagheit lösen zu wollen, ist die wichtigste „innere Verpflichtung“ in diesem Identitätszustand: ein persönliches Problem wird als solches wahrgenommen und angegangen.
 4. Der Zustand *erarbeiteter Identität* (*identity achievement*) zeichnet jemanden aus, der innere Verpflichtungen eingegangen ist und dessen inneren Verpflichtungen persönliche Erkundungen, Krisen, vorausgingen. Er hat dabei z. B. die Auffassungen seiner Eltern und ihren Einfluß kritisch geprüft und ist zu einem eigenen Standpunkt gelangt, dem er sich verpflichtet weiß.¹⁵ (Das bedeutet nicht, daß dieser erarbeitete Standpunkt notwendigerweise inhaltlich wesensverschieden vom übernommenen sein muß: die Person verbindet mit ihm jedoch eine deutlich stärkere Ich-Beteiligung.)

¹⁵ Oder z. B. der Lehrbuchtheologie: Die *fides quae* muß zur *fides qua* des Priesters werden. Vgl. DEMMER, Klaus, Zumutung aus dem Ewigen, Freiburg: Herder 1989, 71-80.

In der folgenden Tabelle stelle ich die vier Identitätszustände zur besseren Übersicht vergleichend nebeneinander:

Übernommene Identität	Diffuse Identität	Moratorium	Erarbeitete Identität
Innere Verpflichtung ohne vorherige eigene Erkundungen	Keine innere Verpflichtung, ohne merkliche Besorgnis deswegen	Keine innere Verpflichtung – er oder sie ringt darum, innere Verpflichtungen zu bilden	Innere Verpflichtung aufgrund von eigenen Erkundungen
Keine Krise	Keine Krise	Eigentliche „Identitätskrise“	Krise durchgearbeitet

Tab. 1: Die Identitätszustände nach J.E. MARCIA¹⁶

MARCIA legt wert darauf, daß die hier aufgeführte Reihenfolge der Identitätszustände von übernommener hin zu erarbeiteter Identität allenfalls idealtypisch ist. Es kann immer wieder Vorwärts- wie Rückwärtsbewegungen zwischen diesen Identitätszuständen geben.¹⁷ „Prinzipiell steht nach Marcia der Weg von jedem Identitätszustand in einen anderen während der gesamten Lebensspanne offen.“¹⁸ Innere Verpflichtungen können sich von neuem auflösen, neue Krisen können von neuen Herausforderungen oder relevanten Fragen provoziert werden. Z.B. kann sich ein Zustand erarbeiteter Identität im Lauf der Zeit durch Gewöhnung wie Nachlassen der Aufmerksamkeit oder geistigen Spannkraft zu einem Zustand übernommener Identität einspielen oder – je nach dem – auch „verflachen“.

¹⁶ Vgl. MARCIA, Common Processes, a.a.O., 212ff.

¹⁷ Auch können in unterschiedlichen Bereichen unterschiedliche Identitätszustände vorliegen.

¹⁸ HAUSSER, a.a.O., 82.

Allerdings läßt sich ein Zustand erarbeiteter Identität nur über durchgearbeitete Krisenmomente oder neue „Erkundungen“ (*explorations*) erreichen.

Wie kommt es nun zu einer „Identitätskrise“, m. a. W. zu einer bedrängenden Situation, in der bisherige innere Verpflichtungen fraglich und neue Erkundungen über sich selbst und die eigene Lebensweise und –sicht nötig werden? Im Gefolge von WHITBOURNE & WEINSTOCKS Verlaufsschema der Identitätskrise¹⁹ kann von einer solchen nur gesprochen werden, wenn eine Situation, ein Lebensereignis oder eine innere oder äußere Entwicklung überhaupt als krisenhaft, als Bedrohung, Schaden, Infragestellung oder Herausforderung bewußt wahrgenommen und eingeschätzt wird.

Geschieht dies, so gelangt die Person aus ihrem bisherigen Identitätszustand (übernommener, diffuser oder erarbeiteter Identität) in den eines Moratoriums: sie fühlt sich zunächst von der Situation überfordert, sieht aber auch unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten, zwischen denen sie sich zu entscheiden hat. So lange sie die Situation in dieser Spannung bewußt aushält, dauert das Moratorium fort; vermeidet sie weitere Auseinandersetzung damit, wird sie entweder gleichgültig (diffuse Identität) oder sie läßt sich so stark von einer äußeren Vorgabe bestimmen, daß sie keine eigenständige Erkundung und Lösung mehr zu suchen braucht (übernommene Identität). Schafft die Person es, durch die Krisenspannung hindurch selbst eine Lösung zu finden, gelangt sie in den Zustand erarbeiteter Identität.

Es kann auch sein, daß die Person das Krisenereignis oder die kritische Situation gar nicht als solche wahrnimmt:

Einerseits, weil sie tatsächlich kein Problem für sie darstellt. Sie kam in vorherigen, ähnlichen Erkundun-

¹⁹ Vgl. HAUSSER, a.a.O. 105f, mit Abb. 9.

gen bereits zu eigenen Lösungen, die sie hier neu und situationsadäquat einsetzen kann (erarbeitete Identität).

Andererseits, weil ihr die Sache gleichgültig ist; dies kann daran liegen, daß die Angelegenheit sie emotional tatsächlich nicht betrifft, oder daran, daß sie ihre Bedeutung unbewußtermaßen ebenso stark verleugnet (diffuse Identität)²⁰ wie jemand, der die Auseinandersetzung damit um der übernommenen Identität willen bewußt oder unbewußt meidet.

4. Der Einfluß unbewußter Psychodynamiken

In diesen recht allgemeinen Darlegungen zum Umgang mit kritischen Situationen oder Krisenereignissen klang zuletzt eine unhintergehbare Einsicht der Tiefenpsychologie an, die ich für die weiteren Ausführungen explizit mit den identitätspsychologischen Elementen verbinden will, denn sie formuliert eine anthropologische Gegebenheit; mit ihrer Hilfe läßt sich das Verständnis der Identitätszustände und -bildungsprozesse vertiefen und differenzieren.

Die Grundeinsicht der Psychoanalyse und aller irgendwie von ihr abgeleiteten Tiefenpsychologie besagt, daß in jedem Menschen mehr oder weniger starke Wünsche, Ängste, Bedürfnisse, Neigungen und Hemmungen *unbewußtermaßen* sein bewußtes Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Entscheiden und Handeln in allen Lebensbereichen und -beziehungen *mitbestimmen*.²¹

²⁰ Im Unterschied zu HAUSSER, a.a.O., 106; der Grund für diesen Unterschied liegt in meiner ausdrücklichen Einbeziehung unbewußter Prozesse, die in der akademischen Psychologie oft unterbleibt.

²¹ Vgl. meine ausführliche kritische Begründung dieser tiefenpsychologischen Grundthese: BAUMANN, Klaus, Das Unbewußte in der Freiheit.

Problematisch sind insbesondere jene unbewußten Einflüsse, die für die Person von hoher emotionaler Bedeutsamkeit sind und zwar, weil sie nicht zu ihren Vorstellungen von sich passen. Sie würde es als beschämend, belastend, bedrohlich oder auf sonstige Weise als unangenehm und sehr unpassend für sich erleben, bewußt das anzustreben oder abzuwehren, was sie da unbewußtermaßen wünscht oder meidet. Darum verwendet sie – wiederum unbewußtermaßen – auch viel psychische Kraft darauf, diese unbewußten Wünsche und Ängste zu verdrängen, d.h. unbewußt zu halten. Damit werden dem freien, bewußten Gestaltungsvermögen der Person nicht nur Kraft und Elan genommen (und somit ihre effektive Freiheit eingeschränkt)²², sondern auch genau diese verdrängten unbewußten Dynamiken wie in einem Teufelskreis verstärkt, was noch mehr psychischen Aufwand erfordert, sie einzudämmen. Gleichzeitig wirken sie sich – zumindest von der Person selbst – weiterhin un bemerkt, aber erheblich in ihrem bewußt gestalteten (insbesondere zwischenmenschlichen) Verhalten aus. Das Gesagte gilt jedoch nicht etwa speziell für im Sinne der Psychiatrie/Psychopathologie mit psychischen Störungen belastete Menschen, sondern auch für in deren Sinn gesunde.²³

Streng validierte empirische Erhebungen²⁴ belegen, daß in 60-80 % der Priester und Ordensleute sehr

Ethische Handlungstheorie im interdisziplinären Gespräch, Roma: Ed. PUG 1996, 27-73.

²² Vgl. zur Frage der effektiven Freiheit BAUMANN, a.a.O., passim.

²³ So betont auch WYSS, Dieter, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991, 381, daß „... *unbewußtes Geschehen ständig präsent ist*. Bewußtes und unbewußtes Geschehen sind unauflösbar miteinander verschränkt.“

²⁴ Vgl. RULLA, Luigi M. / RIDICK, Joyce / IMODA, Franco, *Entering and Leaving Vocation: Intrapsychic Dynamics*, Chicago: Loyola University

unterschiedliche Motive von zentraler Relevanz in signifikantem Ausmaß *unbewußterweise* wirksam sind, denen gemeinsam ist, daß sie sowohl mit dem bewußten Selbstbild der Betroffenen als auch mit Idealen des Evangeliums als inkonsistent oder widersprüchlich erlebt würden und darum unter der Verdrängungsschwelle gehalten werden. Solche Motive können beispielsweise sein: Aggressionen, Rache- und Haßgefühle; Angst vor Kritik und Versagen; Wünsche, sich darzustellen und bewundert zu werden; Wünsche nach sexueller Befriedigung und Eroberung; das Bedürfnis nach Zuwendung und emotionaler Abhängigkeit von einer Mutter- oder Vaterfigur; Unterlegenheitsgefühle und Größenvorstellungen; Angst vor Intimität wie auch Verlassenheit; u.v.a.m., dazu in unterschiedlichsten, je individuellen Konstellationen der persönlichen Psychodynamik (bewußter und unbewußter Art).

Dieselben Studien haben nachgewiesen, daß die Auswirkungen dieser unbewußten innerpsychischen Dynamiken an wichtigen Vorgängen entscheidenden Anteil haben, nämlich am Verlassen einer definitiv gewählten christlichen Lebensform (Räteleben, priesterlicher Dienst, Ehe) wie an der erheblichen Frustration und zunehmenden Unzufriedenheit in einem solchen Lebensstand, auch wenn es gewichtige äußere Faktoren gibt, die diese Psychodynamiken besonders verstärkten bzw. frustrierten.

Problematisch sind jedoch nicht so sehr die genannten inkonsistenten Motivationsanteile als solche; die eigentliche Schwierigkeit besteht darin, daß sie unbewußt, verborgen und zugleich kraftvoll wirken und daß sie als solche für die Person in ihrer Wirkrichtung wie in deren Ablehnung emotional von zentraler Relevanz

Press 1976; DIES., *Anthropology of the Christian Vocation. II. Existential Confirmation*, Rome: Gregorian University Press 1989.

sind. Denn in diesem „unbewußten Modus“ sind sie der bewußten, freie(re)n Wahrnehmung, Annahme und Gestaltung entzogen und mindern durch ihren unbewußten dynamischen Einfluß die Freiheit zu besseren Alternativen in Handlungs-, Lebens- und Beziehungsgestaltung im Sinne der persönlichen Ideale, zumal der genuinen Ideale des Evangeliums, in „Christi Sinn“.

5. Priesterliche Identitätsbildung: Wachsen in der Gesinnung Christi?!

Damit komme ich zurück zu Fragen der Identität und Identitätszustände von Priestern. Die vorausgehenden Darlegungen erhellen, daß es „den“ Priester allgemein nicht gibt, sondern daß es sich stets um zu Priestern geweihte Männer mit ihren individuellen lebensgeschichtlich geformten Charakteren, Persönlichkeiten, Psychodynamiken handelt. Und diese Männer bilden oder entwickeln im Laufe der Zeit ihrer Ausbildung und Berufsausübung eine – ihre – „priesterliche Identität“²⁵. Die für ihr jeweiliges Identitätsgefühl entscheidenden Wahrnehmungen bzw. Beobachtungen – der eigenen Gleichheit und Kontinuität wie auch jene, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen²⁶ –

²⁵ Vielleicht ist nötig zu sagen, daß ich damit nicht einfach eine objektiv, lehrhaft oder dogmatisch „richtige“ Identität des Priesters meine, etwa wie sie die deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben von 1969 im Blick hatten: Schreiben der deutschen Bischöfe über das priesterliche Amt. Eine biblisch-dogmatische Handreichung, Sonderdruck, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Trier: Paulinus-Verlag 1969. Ebenso wäre hier die institutionelle Verantwortung in der Kirche zu unterstreichen, ihrerseits durch (ggf. weitere) geeignete Klärungen und Maßnahmen die Berufsprofile von Priestern und Laien im pastoralen Dienst nicht allein dem subjektiven theologisch-spirituellen Klärungsbedarf aufzubürden, zumal bei Rollendiffusionen.

²⁶ Vgl. ERIKSONS klassische Definition, s.o. mit Anm. 9.

sind von der individuellen bewußten und unbewußten Psychodynamik mit abhängig; unterschiedliche Komponenten können darin zum Tragen kommen. Wie ist das zu verstehen?

Im Sinne der Identitätszustände nach MARCIA ist davon auszugehen, daß die Seminaristen und Priester zunächst vieles an priesterlicher Identität „übernehmen“, durchaus mit innerer Verpflichtung, im Sinne der Ausbildung als „Formationsprozeß“ wünschenswerterweise auch mit wichtigen, anfanghaften eigenen „Erkundungen“ dazu, was es für sie heißen wird, als Priester zu leben und zu arbeiten. Nachweislich sind beim Berufseintritt ihre bewußten Ideale und Haltungen der Nachfolge Christi und des Evangeliums signifikant höher als wenige Jahre danach.²⁷ Gleichzeitig sind zentrale unbewußte Dynamiken von Anfang an präsent und wirken mehr oder weniger förderlich mit in den Bildungs- und Krisenprozessen priesterlicher Identität. Das Wachsen in der persönlichen Berufung und Heiligkeit dank der Gnade Gottes ist von Anfang an kein selbstverständlich oder automatisch ablaufender Prozeß.

Im Blick auf die Prozesse der Identitätsregulation durch Identitätsassimilation und Identitätsakkommodation kann nun gefragt werden: Welches sind für mich die relevanten anderen, welches sind für mich die relevanten Erfahrungen und Begegnungen, von denen ich mich stabilisieren lasse, und welches jene, von denen ich mich verändern lasse? Und weiter: *Worin* lasse ich mich stabilisieren – und *worin* verändern?

So kann ein Priester, der unbewußt seine Angst verdrängt, Fehler zu machen oder kritisiert zu werden, sich zunehmend ein soziales Umfeld suchen oder schaffen, in dem er keine offene Kritik oder Anfrage fürchten muß, und selbst zu verantwortende Entschei-

²⁷ Vgl. RULLA et al., a.a.O. 1989, 199-207. 375 mit Fig. 29.

dungen scheuen. Er stabilisiert sich auf diese Weise zwar in ihn bestätigenden sozialen Beziehungen, aber möglicherweise um den Preis evangelischen Freimutes. Ein anderer erfährt, wie stark erwartet wird, daß er vielerorts zumindest dabei ist; er nimmt immer mehr Termine an und vermag dadurch leichter seiner unbewußten Angst vor der Einsamkeit zu entkommen. Der stets volle, hetzende Terminkalender gehört quasi zu seinem Identitätsgefühl. Ein dritter bekommt eine kritische Rückmeldung, er predige zu allgemein und immer ähnlich – und fängt neu an, sich für die Predigtvorbereitung mehr Zeit zu nehmen. Ein vierter erfährt trotz seiner Zaghaftigkeit und Harmoniebedürftigkeit aus der Betrachtung der Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern den Mut, endlich einen Konflikt im Pfarrgemeinderat offen anzusprechen und darin nach einem Lösungsweg zu suchen, der vom Glauben und nicht von alten örtlichen Gewohnheiten bestimmt ist. Die deutschen Bischöfe schreiben zur Krise der Priester, „daß Flucht in Aktivismus, Betäubung (Alkoholismus, Tablettensucht), unehrliche Zölibatspraxis sowie Oberflächlichkeit in den mitbrüderlichen Beziehungen zunehmen. Viele Priester fühlen sich seit der gemeinsam erlebten Seminarzeit alleingelassen und auf sich selbst zurückgeworfen. Sie haben oft niemand, mit dem sie offen sprechen können, ja sie fühlen sich sprachlos, da sie die Fähigkeit und den Mut verloren haben, im Austausch mit Mitbrüdern und Freunden eine Lösung ihrer Schwierigkeiten zu suchen.“²⁸ In welchen Identitätszuständen (nach MARCIA)

²⁸ Die deutschen Bischöfe 49, a.a.O., 6. Die von den Bischöfen beschriebenen Symptome ließen sich ausweiten; zu denken wäre an die nachlassende Kultur theologischer und allgemeinbildender Lektüre; Fernseh- und anderer Medienkonsum weit unter den persönlichen Niveaumöglichkeiten; Umgang mit Geld und Luxusgütern; Rückzug vor den Armen und „Lästigen“; zunehmenden Zynismus u.v.a.m.

befinden sich Priester, für die eine dieser beschriebenen Situationen zutrifft?

Identitätskrise im Sinne eines Moratoriums hieße, daß die betreffenden Priester darum ringen, innere Verpflichtungen durch eigenes Erkunden und Suchen neu zu bilden (oder neu zu gewinnen). Dies kann durchaus einhergehen mit zeitweiliger Orientierungslosigkeit oder einem Aufgeben bisheriger innerer Verpflichtungen.

Flucht und Rückzug, Unehrllichkeit und Oberflächlichkeit, Sprachlosigkeit und kein Bemühen, nach neuen Lösungen zu suchen, wie die Bischöfe sie beschreiben, klingen jedoch keineswegs nach neuem Suchen und Erkunden, sondern eher nach Abwehr und Lähmung angesichts von persönlichen Herausforderungen im Sinne von übernommener und vor allem diffuser Identität; zwischen beiden Identitätszuständen scheinen so beschriebene Priester zu oszillieren: Freudloses Fortführen von äußeren Pflichten, vor allem aber das Verdrängen und zunehmende Aufgeben innerer Verpflichtungen für die Ideale im Sinne der eigenen priesterlichen Identität. Es scheint darum, die deutschen Bischöfe wollten durch ihr Schreiben von 1992 diese übernommenen und diffusen Identitätszustände aufrütteln und eine entwicklungsfördernde Identitätskrise herbeiführen, indem sie die Rückzugs-, Flucht- und Lähmungserscheinungen benennend konfrontieren – um damit eine neue Suche nach inneren Verpflichtungen und somit die Bildung und Vertiefung einer zu erarbeitenden persönlichen Identität als Priester zu stimulieren.

In welcher Richtung ist eine solche erarbeitete und immer wieder neu zu erarbeitende Identität des Priesters zu suchen und zu fördern?

„Bei Männern mit längerer Berufserfahrung zeigte sich, daß solche mit erarbeiteter Identität ihre berufliche Entwicklung stärker an intrinsischen Faktoren

ausrichten, während solche mit übernommener Identität sich mehr extrinsisch orientieren²⁹. Auf Priester angewandt bestätigt dieses Forschungsergebnis, daß Priester, die – folgt man der Analyse der deutschen Bischöfe von 1992 – durch das Wegfallen bisheriger gesellschaftlicher Anerkennung, durch Autoritäts- und Bedeutungsverlust (als rollengebundenes Sozialprestige), durch die Kompetenz der Laien in *erhebliche und andauernde* Verunsicherungen geraten, sich bis dahin überwiegend extrinsisch orientierten, wenn dies auch überwiegend *unbewußt* motiviert scheint – und darum nicht einfach eine Frage ihres guten Willens ist. Quellen ihrer frohen wie schmerzlichen Stabilisierungen wie Veränderungen als Priester scheinen in diesen Fällen weniger aus dem intrinsischen Anspruch der Gesinnung Christi zu fließen als aus unbewußten Motiven, die dem Wesen und Sinn des priesterlichen Dienstes extrinsisch und eher widersprechend (inkonsistent) sind.

Wie kann die Gesinnung Christi im Priester, von der in den Beiträgen dieses Bandes zentral die Rede ist, und seine Fähigkeit, deren Ansprüche in seinem täglichen Leben wach zu vernehmen und ihnen großherzig zu folgen, wachsen? Ich möchte hier nicht nur auf die unverzichtbaren Vorschläge für die bewußte Gestaltung eines genuin theologisch fundierten priesterlichen Lebensstils verweisen oder sie wiederholen.³⁰ Vielmehr möchte ich in der Linie meiner bisherigen Ausführungen ergänzen, daß das Gelingen der Umsetzung dieser Vorschläge – unter Voraussetzung der Hilfe Gottes! – nicht nur eine Frage des guten Willens (oder beim Mißlingen, von bewußtem sündhaftem Unterlassen) ist, sondern in den meisten Fällen *auch*

²⁹ HAUSSER, a.a.O., 83.

³⁰ Vgl. z. B. DEMMER, a.a.O.; GRESHAKE, a.a.O. (mit reicher Lit.); Die deutschen Bischöfe, a.a.O., 22-35.

von defensiven, inkonsistenten Psychodynamiken unbewußter Art *mit*-bestimmt wird. Die therapeutische Strategie der deutschen Bischöfe, diffuse Identitätszustände durch ihre Benennung und Konfrontation möglichst zu einer Krise und von da zu erarbeiteter, reiferer Identität zu führen, weist auch den einzelnen Priester in die Richtung, therapeutisch an sich und seinen inkonsistenten Motiven zu arbeiten.³¹

„Priesterliche“ wie jegliche Identitätsarbeit findet wesentlich in bedeutsamen Beziehungen statt: Auf der Suche nach „inneren Verpflichtungen“ im Sinne seiner persönlichen Berufung als Priester braucht er darum im offenen Gespräch der Therapie oder professionellen Begleitung, die diese unbewußten Motivschichten zu behandeln versteht³², gleichzeitig den geistigen Raum des Gebetes³³, in dem er seine bislang unbewußten Wünsche und Ängste in die Gesinnung Christi hineinstellt; darin hält er die nun deutliche(re) Span-

³¹ Auch liegt darin eine Ermutung an die (Mit-) Brüder im priesterlichen Dienst, vor Notsituationen eines Kollegen nicht die Augen zu verschließen, sondern konstruktiv um seinen- und der Gläubigen willen auf ihn zuzugehen und tätig zu werden.

³² Ich denke also nicht „nur“ an Geistliche Begleitung oder Supervision, wiewohl beides sehr wichtige Hilfen sein können, wenn auch kaum im Blick auf die hier gemeinten tief unbewußten Motivationsanteile. Ich spreche hier von „Therapie“ und „therapeutisch“ im Sinne einer modifizierten psychoanalytischen / tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie auf der Grundlage christlicher Anthropologie. Die Methode ist professionell psychotherapeutisch, jedoch nicht auf die Problematik pathologischer (neurotischer und vor-neurotischer) Störungen reduziert, sondern auch mit spezifischer Perspektive für die unbewußten Inkonsistenzen nicht-pathologischer Art; vgl. RULLA, Luigi M., *Anthropology of the Christian Vocation. I. Interdisciplinary Bases*, Rome: Gregorian University Press 1986, 366-396, v.a. 380-393; BAUMANN, a.a.O., 343-350. 367-376. Allerdings kann dann die neue Not auftauchen, wo und wie solcherweise qualifizierte Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten zu finden sind.

³³ Vgl. RULLA, Luigi M. (ed.) *Antropologia della vocazione cristiana. III. Aspetti interpersonali*, Bologna: Ed. Dehoniane 1997, 371-487.

nung bewußt aus und lernt sie Schritt für Schritt neu gestalten.

Im demütigen, manchmal schmerzlichen Aushalten dieser bewußten Spannung, in der er vielleicht manche Täuschung über sich selbst und das eigene Priestersein verabschieden muß, scheint der Priester mit sich und in Beziehung zu anderen bereits mehr „so gesinnt“ zu werden, „wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (Phil 2, 5). Unaufdringlich wird er innerlich freier und „geistlicher“. Sein Einsatz dafür, durch solches Arbeiten an sich mit Gottes und menschlicher Hilfe in seiner priesterlichen Existenz zu reifen und zu wachsen – oder, im Sinne Johannes' des Täufers, kleiner zu werden (vgl. Joh 3, 30) –, kann dann getrost einhergehen mit der Einsicht, „daß wir Reifeprozesse bei uns und anderen abwarten müssen und den Mut aufbringen, im Fragment und mit Fragmenten zu leben, in der Hoffnung, daß Gott selbst zu seiner Zeit ‚das gute Werk vollenden wird, das er in dir begonnen hat‘ (Weiheliturgie).“³⁴

³⁴ Die deutschen Bischöfe 49, a.a.O., 10. Es ist wichtig, daß dieser Verweis auf die Reifeprozesse nicht von neuem defensiv verwendet wird, etwa dahingehend, daß solche Reifeprozesse nur eine Frage der Zeit seien. Unbewußte Dynamiken folgen dieser Logik jedenfalls in der Regel nicht.